

Was wird aus unsern Kindern?

Autor(en): **Lauber, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **50 (1945-1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächli & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. November 1945 Heft 3 50. Jahrgang

Was wird aus unsern Kindern?

Marie Lauber

« Hab Achtung vor dem Menschenbild,
und denke, daß, wie auch verborgen,
darin für irgendeinen Morgen
der Keim zu allem Höchsten schwillt. »

Diese Worte fand ich letzthin, lässig blätternd, in meinem Poesiealbum auf dem Blatt, das meine Seminarlehrerin, Dr. Emma Graf, mir widmete. Natürlich verstand ich sie nicht, damals. Da es aber jene Frau war, die sie würdig fand, im Gedenkbüchlein einer angehenden Lehrerin zu stehen, mußten sie doch etwas zu bedeuten haben, und ich vergaß sie nicht. Von Zeit zu Zeit fielen sie mir wieder ein, und ich dachte darüber nach. Heute verstehe ich die Verse nun etwas besser —

Wenn ich an euch sinne, meine Kinder —

Tag für Tag, ihrer dreißig, vierzig sitzen vor mir und schauen mich an. Ich lese mit ihnen und rechne und schreibe. Lese, rechne, schreibe. Da ist das Pensum, da ist die verfügbare Zeit, da ist ihre und meine Schwachheit und Not. Schon Neujahr, und es bleibt noch so viel zu tun. Sechs mal acht sind achtundvierzig, sieben mal neun sind dreiundsechzig, Wörter mit zwei *m* — zusammen, Flammen, nein: schon ohne *h* geschrieben, halt! da das Strichlein oben durch — sechzehn mal fünfundzwanzig: ich rechne zuerst —

So geht es Stunde für Stunde und Tag für Tag.

Aber manchmal, wie in Waldestiefe plötzlich ein Blümlein aufleuchtet, unwirklich hell, weil es so im Dunkeln steht, manchmal, unvermittelt, seh ich in ein Paar Augen und sehe tiefer hinein bis dort, wo eine Seele wartet, wer sie wecke, sehe ein liebes Angesicht und weiß auf einmal wieder, daß es nicht nur Nummern, sondern auch Menschen gibt in der Schule. Und diese Erkenntnis macht mich froh. Und macht mich so frei.

Und dann, manchmal, geschieht es, daß in solcher Stunde dieses und jenes vor mich tritt, das schon längst dahingegangen, oder das ich nur in Träumen etwa, sonst nie mehr gesehen, mit stummem Vorwurf in den großen, traurigen Augen dieses, jenes mit dem wissenden Lächeln der Nachsicht, aber dieses da immer noch mit dem Blick des Kindes voll Unschuld, wie es eben hervorging aus Gottes Hand.

Warum steigst du, jetzt, da ich dies schreibe, als Erster auf im Reigen dieses Schattenspiels, du Büblein, das ich kaum gekannt, das ein paar Wochen nur, von irgendwoher, in meine Schule kam? Da liegst du im kleinen Sarge in der düstern Kirche jenes Dörfleins, die Hände übereinandergelegt, leer, weiß dein Gesicht und still, so unwahrscheinlich still. Und müßtest doch noch etwas sagen, ich müßte noch soviel Fragen an dich tun. Und schweigst. An dir wenigstens, ich weiß, hab ich nicht viel verdorben.

Wohl, ich seh's, und meine Seele schaut beglückt, mit dir und nach dir kommen andere, muntere Bäuerinnen jetzt und verwegene Äpler, die mit sicherem Tritt alle Steige gehen in den Bergen und im Duft des Wildheus, das sie eben jetzt schneiden über der Fluh, dem übervollen Herzen Luft machen in einem beseligenden Jauchzen. Wie? Waren nicht sie es, deren Singen ich gehört gestern, als die Alpweiden dunkelten, dies Singen, das nur der Bergler kennt, der glücklich ist, und das doch, im Auf und Nieder seiner Melodie, so ist, als suchte die tiefinnerste Sehnsucht der Seele, das verschwiegene Weh Antwort, irgendwo.

Über die Hundert sind's, ich weiß, die stehen in frischer Arbeit Tag für Tag, die wiegen ihre Kinder und begießen ihre Blumen, die pflanzen Kartoffeln jedes Jahr, verkaufen im Herbst ein Rindlein auf dem Markt und schmunzeln, wenn's über das Zinsen noch zu einem Gläslein langt in der Wirtsstube und zu einem Pfund weicher Birnen für die daheim — die stehen geduldig in der Fabrik unten im Städtlein und sehen, wie sie ihre Seele retten über den Lärm der Maschine. O ja, sie stunden auch an der Grenze, noch glatte Gesichter, versuchten mit den andern zu singen im staubigen Marsch, stapften über den Firnschnee und wachten — auch für mich, die ehemals sie auf die Finger gezwickt.

Sie alle — darf ich stolz sein auf sie? Darf ich mir einbilden, ich hätte mit irgendeinem Wort eine schöne Saite in ihnen zum Klingen gebracht, durch ein Beispiel im geringsten dazu beigetragen, daß ihre Bahn die des braven Bürgers und nicht eine schiefe wurde? Ich weiß es nicht.

Aber nicht an die besonders denke ich. Ich denke an sie, die ein eigenes Geschick heraushob aus der Menge, die abseits gingen, oft einen schönen, viel öfter einen sehr schweren, manchmal gefährlichen, ja verderblichen Weg. Am eigenwilligsten sie, die hoch oben im wildschönen Alpental zu meinen Schülern zählten. Da war der feine Knabe, blond, blauäugig, dessen Schriftzüge zittrig wurden, weil er so sehr sich Mühe gab, die Aufgabe recht zu machen. Und ist doch ein Schelm geworden, ein Dieb, der, seiner Liebsten zu Gefallen, den Kassenschrank erbrach. Er hat es gebüßt, den Abgrund gesehen, vor dem er stand, und geht nun seither stille Wege. Jener andere auch vergriff sich an fremdem Gut und kam in die Zelle. Ein Spitzbub war der allerdings, ein großer Schlingel, der der jungen Lehrerin mehr als genug zu schaffen machte. Aber nie war Bosheit, was er tat. Wer konnte wie er sie treuherzig ansehen? Und brachte er nicht einmal einen Blumenstrauß in die Schule, in dem die Farben zusammengestellt waren, wie nur der begnadete Künstler es tun konnte? Ein Maler war er. Die schönsten Blümlein, wilde Bergzacken und trauliche Hüttenlauben zeichnete er, und war doch noch ein Kind. Ein Verdingbub, ohne Mutter und ohne Liebe. Wer weiß, er wäre ein Künstler jetzt, wäre er in die rechten Hände gekommen. Wo ist er nun, und wo treibt er hin? Ich weiß es nicht.

Aber du, du armer Bub mit den schwarzen Augen im bleichen Gesicht, auf dem Grunde des Meeres lagst du. Und wer weiß, wo jetzt dein Kreuzlein steht! Nie wollte dir ein Wurf gelingen, immer kam es falsch, was du begannst, immer anders als du's wolltest. Immer wurdest du geneckt, geplagt, immer war der Verfolger hinter dir. War's die Wahrheit, war's ein Wahn? War's die unendlich zarte Seele, leicht verwundbar wie das Ei ohne Schale, die den Nadelstich für den Dolchstoß nahm? Sicher, für die rauhe Welt warst du zu verletzlich. Aber warum kamst du, der Überempfindliche, zu dem

unmöglichen Entschluß, nach Frankreich zu gehen und dich einschreiben zu lassen für die Fremdenlegion? Wolltest du so durch einen erstmals kühnen Zug deinen Verfolgern, wolltest du dir selber entgehen? Und dann fielst du ins Meer. War's Ungeschick, war's Wunsch? Gott, der dein Erbarmer ist, mag's wissen.

Der andere aber, der neben dir saß auf der Bank, der große, schlanke, schöne, der wußte, was er wollte. Er selber nahm den Strick und ging. Eines irren Wahnes wegen war er in der Anstalt gewesen, und als er nun, entlassen, vielleicht geheilt, vielleicht auch nicht, heiraten wollte, verbot es ihm der Vormund. Da nahm er sich das Leben.

Jetzt aber er, der mein Liebling war. Ein Draufgänger. Stieg er nicht mit seinem kleinen Schlitten an der Halde so hoch hinauf, wie keiner sonst durfte, und fuhr hinunter. Uns grauste, wie wir ihm zusahen. Der erste im Schneebalkenkampf, der letzte, der wich. Gegen vier auf einmal, größer als er, wehrte er sich, und sie gaben's auf. Ein guter Rechner, ein geschickter Schreiber, ein findiger Kopf. Und dieser Starke, zwölfjährig, schluchzte, als er sich einer Lüge schuldig gemacht. So verstund ich nun auch seine Aufsätze, die gemütswarm und voller Tiefe waren. Er war, als einer der ersten jener Zeit, Flieger geworden. Ich kann mir's wohl denken, wie er seinen Apparat tummelte in der luftigen Weite, welch ein Hochgefühl von Glück und Kraft und Freiheit ihn treiben mußte, der Sonne entgegenzufliegen. Und nahm sich das Leben. Er hätte die Zustände nicht ertragen in der Anstalt, da er Lehrer war, hieß es.

Warum aber, du liebliches Mädchen, das aufblühte wie ein Röslein, das uns entzückt in der Taufrische des unberührten Morgens, warum bist du so tief gefallen? Deine Hefte waren sauber und hübsch, deine Hände ohne Flecken, dein Schürzlein ohne Tadel. Und noch, da du aus dem Welschland kamst und mir begegnetest auf der Brücke, weißt du noch? da schienst du mir wie eine Blume schön. Freundlich stand dein Gesicht über dem einfachen Kettlein, das du am Halse trugst. Hatte sie damals schon den Stich, die trügerische Schönheit dieser Blume, und nagte schon der Wurm ihr am Herzblatt? Oder hatte ich die Gnade, dich einmal noch, zum letztenmal, in der bezwingenden Anmut deiner Tugend zu sehen? Das nächste Mal, da unsere Wege sich kreuzten, da war dein Gesicht verwüstet, dein Kleid besudelt, ein Zahn war ausgefallen. Du klagtest, und ich konnte dich nicht verstehen. Wo bist du jetzt?

So geht nun ihr mir vorüber, ihr biedern, braven Kinder des Emmen-tals. Ihr fröhlichen Sänger und taktfesten Wanderer. Es ist wahr, eure Bubenstreiche waren ungeschickt und schlecht getarnt, ungelenk eure Schrift und eure Rede, wenn ihr erzählen wolltet, aber ihr hinget keinen tiefen Problemen nach, nicht finster und unbezwingbar wie der Felssturz stand das Leben vor euch, sondern heiter und voll gleichmütiger Freundlichkeit wie die weichen Wellen eurer heimatlichen Hügel. Keines von euch, soviel ich weiß, nahm sich das Leben. Wurde sie nicht gar, ohne geschult zu sein, Lehrerin in einer Täufergemeinde des Juras, die mit dem blonden, glatten Haar und dem ruhigen Gesicht? Du aber — noch sehen mich deine Augen an, bittend um Verzeihung der andern wegen, die irgendeinen groben Unfug trieben — du frommer Knabe mit den tadellosen Sitten, du hast das beste Teil erwählt, du wurdest Prediger. In Österreich, sagte man. Einmal

hätte ich mögen zu deinen Füßen sitzen und deiner Rede lauschen, die innig gewesen sein muß und voller Sanftmut, doch erfüllt von Kraft der Überzeugung. Ungern seh ich es schwinden, dein hübsches Gesicht von knabenhafter Weichheit über dem unschuldig weißen Spitzenkräglein deines Röckchens.

Und dennoch, mögen auch die im Hügelland mir in freundlichem Gedenken bleiben, meine Liebe sind doch sie, oben in den Bergen, vielleicht gerade ihres abgründigen Wesens wegen. Gewiß, und immer wieder sag ich mir's zum Trost, es waren nur einzelne mit gleichen oder ähnlichen Schicksalen wie die, die eben vorübergingen an mir. Da war doch auch jenes frische Mädchen, das als Hotelgouvernante und als lustige Wirtin gleich gewandt das Leben meisterte; da waren die kleine, braunhaarige Geigerin und der verträumte Knabe, dem Tannzapfen Schäflein waren und Blumenkelche schwimmende Entlein; da waren dies und das, die eindeutig Ja zum Leben sagten. Und da bist du, die auf den Brettern den Menschen mimt, niemand zu Leid, uns allen zur Lust, und wir lauschten dem Wohlklang deiner Stimme, als du spieltest im Radio. Da bist du, Wettkämpferin im Skifahren sowohl wie im Schwimmen, blonde, mutige Sportlerin. Weher tut es, an sie zu denken, die zwar nicht Schuld an ihrem Schicksal tragen, deren Leben aber jäh abgebrochen und wie unvollendet ist: ein Sturz vom Rad, ein elendes und fast verlassenes Hinsterben in der Bergweid, weil der Blinddarm platzte und keine Hilfe da war. Weher noch dies, ihn, den Schweizer, im Krieg zu wissen in den Ardennen, den Soldatenrock des Amerikaners tragend. Und wie? Auch du kommst vorbei, der Mörder? Oftmals schon erzählte ich es den Kindern, die in diesen Jahren nun zur Schule gehen: Er saß vor mir, wie ihr jetzt sitzt, intelligent, fleißig, ein lieber Bub. Er hatte eine weiche, schöne Stimme und ein sanftes Benehmen. Und hieb die Spitze seiner Sense seinem Meister in den Bauch, daß sie hinten im Rücken wieder herausfuhr. Dem Meister wurde Schuld gegeben, der den Jähzorn des Jünglings gereizt, dem Zustand seines Gemütes, er kam ins Irrenhaus. Aber er war dennoch ein Mörder, Kinder. Und saß wie ihr vor mir, sanft und friedlich. —

Vom Wehesten aber, was mir begegnet, geschah in diesen Tagen. Da mußte ich zurückdenken, viele, viele, fast dreißig Jahre zurück. Als sie noch in die Schule ging. Sie war das intelligenteste Kind, das ich je unterrichtet. Freilich, auch eigenartig und schwerblütig. Aber gab es etwas, das sie nicht konnte? Sagte sie mir nicht beinahe Satz für Satz, stellenweise sogar wörtlich, die Weltgeschichte wieder her, die ich vor ein paar Tagen erzählt? Stellte sie nicht Fragen, wie mir sie nie ein Kind gestellt? Zeugte nicht, was sie zeichnete, von ganz außerordentlicher Beobachtungsgabe? Und schrieb sie nicht ein ganzes Schülerheft voll, in der Mundart ihres Dörfleins, als sie einen Aufsatz schreiben sollte über die Geißen, die sie hütete? Weinte sie nicht, in den Tagen vor Ostern, als sie Jesu Leidensgeschichte hörte, wie nie ein Kind weinte um dieser Ursache willen? Studieren sollte sie, unbedingt studieren, drängte ich. Aber sie wehrte ab: sie sei zu nervös. Ja, und auch das vergaß ich oft: ein Leiden, man war versucht, es epileptisch zu nennen, befiel sie, wenn auch immer schwächer, von Zeit zu Zeit. Ein rührendes Liebeserleben, keusch wie der junge Morgen, kam über sie schon in den Tagen ihrer letzten Schulzeit. Nachdem ich ihr Dörflein verlassen, hörte ich lange nichts mehr von ihr und wußte nicht, welche Wen-

dung ihr Leben genommen. Bis eines Tages die Meldung kam, daß sie ins Wasser gegangen sei.

Daran mußte ich denken in diesen Tagen, als die Schreckenskunde unsern Ort durcheilte, daß zwei junge Leute, Bruder und Schwester, in den Bergen abgestürzt seien. Saßen sie nicht noch eben in der Schule vor mir? War nicht die Schwester fast noch ein Kind? Der Bruder aber war's, der, was seine Geistesgaben betraf, gleich nach jenem Mädchen kam. Wie groß auch die Leistung der Intelligenz sein mochte, man durfte sie von ihm erhoffen, wie hoch der Flug des Geistes, ihm war er zuzutrauen. « Ein Grübler — ein Forscher — er wird ein großer Gelehrter werden », so hörte man die Leute sagen. Aber er, der auf allen Gebieten des Geistes heimisch war, wurde wie geschoben im Treiben der Menschen. Was sollte er seinem Lebensschiff für eine Wendung geben? Würde das Steuer seinen Händen entgleiten? Da führte ihn Gott in die Stille. Er ließ getrost die Frage offen und vertraute die Antwort dem, dessen Wege unerforschlich, aber hoch über unsern sind. Eine Lösung war dieser Tod, nicht die von uns gehoffte, aber sicher keine falsche. Die Schwester, geliebt von allen, die sie kannten, mit strahlenden Augen und lächelndem Mund. Noch hör ich sie sagen, und ihre Blicke leuchten, das Examengedicht, das den Frühling preist, der alle Jahr die jungen Gräser bringt :

« Wenn hoch in lauen, blauen Lüften
die ersten Lerchen schmetternd steigen ...
Und immer wieder ist es schön,
und ob du's hundertmal gesehn. »

Und sie wurde zweiundzwanzig Jahre alt.

Nicht minder als ihren Bruder lockten auch sie die Höhen der Berge, das Leuchten der Flühe im letzten Sonnenschein, das Gleißeln des Gletschers, lockte sie die Lust, ihre Kraft und ihr Geschick zu proben am Kletterfels. Eng zusammengerollt im gleichen blutgetränkten Seil fand man die beiden tot. Und saßen vor wenig Jahren noch in der Schule und lernten.

So steht ein kleiner Sarg am Anfang meiner Schau, zwei große stehen an ihrem Ende. Dazwischen aber: blühendes Leben und reifende Saat.

Was wird aus euch, die ihr jetzt vor mir sitzt, mit denen ich rechne, schreibe, lese? Ich bin getrost. Über eurer und meiner Schwachheit und Not waltet unseres Vaters leitende Hand, der wirst du nicht entfallen, du blühendes Leben und reifende Saat.

Läbe

Läbe heißt, mi mueß si wehre!
We's eim no so chummlig geit,
's git e kene, wo nid amen
Ort versteckt es Näggi treit!
Geit's der schlächt, gang nid ga chlage,
's wöll der niemer hälfe, lue,
's het drum a der eigne Burdi
Jeden öppen z' chnorze gnue!

Hans Zulliger